



Hannah Behling

Der Weg afrikanischer Ethnographika aus deutschen Kolonien in die Gießener Universitätssammlungen

Sammlungen bildeten und bilden einen wichtigen Teil der wissenschaftlichen Infrastruktur an Universitäten. Vor allem im 19. Jahrhundert waren die gegenständlichen „Objektotheken“ in der Forschung und Lehre unverzichtbar. Professoren beschafften und pflegten ihr Forschungsmaterial damals häufig selbst und nahmen es mit an das Institut, auf dessen Lehrstuhl sie berufen wurden.¹ Dabei begünstigte der europäische Kolonialismus des 19. und 20. Jahrhunderts, dass Objekte aus unterschiedlichsten Regionen der Welt in Universitätssammlungen gelangen konnten.² Auf diesen Wegen kamen koloniale Objekte auch in die Sammlungen der Archäologie, Orientalistik und Botanik der Justus-Liebig-Universität Gießen (früher Ludwigs-Universität), wie die Ausstellung „Die Klassifizierung der Welt. Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext“ im Herbst 2022 im Botanischen Garten der JLU verdeutlichte.³

Während immer mehr Museen danach fragen, unter welchen Umständen die Sammlungsgegenstände erworben wurden und auf welchen Wegen sie in die eigene Sammlung gelangten, rücken Universitätssammlungen nur langsam in den Blick der Provenienzforschung. Das liegt mitunter daran, dass Informationen zu den Objekten häufig fehlen oder von den Sammelnden erst gar nicht dokumentiert worden sind. Im Fall der Universität Gießen ist die Erforschung des Sammlungsgutes infolge der Zerstörungen während des Zweiten Weltkrieges zusätzlich erschwert.⁴ Trotzdem lohnt sich die Beschäftigung mit den universitären Sammeltätigkeiten von Professoren, Forscher:innen und Sammelnden während der Kolonialzeit, denn sie gibt Aufschluss darüber, wie mit den Objekten und deren Herkunftsgesellschaften umgegangen worden ist.

Auch die Gießener Universität profitierte vom deutschen Kolonialismus. Von staatlicher Seite

aus wurde der Universität 1889 angeboten, Pflanzen, Insekten, Tiere, kulturelle Artefakte und sogar menschliche Körperteile zu erwerben, die im staatlichen Auftrag in deutschen Kolonien in Afrika gesammelt wurden. Die Universität nahm dieses Angebot an und erhielt in den folgenden Jahren mehrere Verzeichnisse über die kolonialen Gegenstände, welche neben der Korrespondenz mit dem Großherzoglichen Ministerium des Innern und der Justiz in Darmstadt im Gießener Universitätsarchiv überliefert sind.⁵

Am Beispiel der Gießener Universität zeige ich auf, wie das staatlich organisierte Verteilungssystem von natur- und kulturwissenschaftlichen Sammlungen aus den deutschen Kolonien funktionierte und welche Sammlungsinteressen Gießener Professoren am Ausgang des 19. Jahrhunderts verfolgten. Wer hat welche Objekte in den deutschen Kolonien gesammelt? Welche Gegenstände durfte die Gießener Universität überhaupt erwerben? Welche Professoren äußerten ein Interesse an den Gegenständen und trieben das universitäre Sammlungsvorhaben voran? Darüber hinaus werfe ich einen genaueren Blick in die Verzeichnisse: Welche Informationen über die Provenienzen und Erwerbungsstände der kolonialen Objekte enthalten die Verzeichnisse und welcher Blick auf afrikanische Kulturerzeugnisse und Körper spiegelt sich darin wider?

Sammeln im Auftrag des Staates

Bereits vor dem Beginn der formalen Kolonialzeit in Deutschland 1884 konnten deutsche Wissenschaftler:innen ethnographisch, anthropologisch und naturkundlich in den Kolonien anderer westeuropäischer Staaten forschen.⁶ Ab 1884 eröffneten sich jedoch offizielle Kanäle, über die Forschende auf direktem Wege an

koloniales Sammlungsgut gelangen konnten. Am 21. Februar 1889 legte die deutsche Regierung in einem Bundesratsbeschluss fest, wie die aus den Kolonien eintreffenden kultur- und naturwissenschaftlichen Sammlungen koordiniert und verteilt werden sollten. Auf das Hinwirken Adolf Bastians, der ab 1873 Direktor des Berliner Völkerkundemuseums war, regelte der Beschluss, dass alle Objekte, die auf einer staatlich finanzierten Reise gesammelt wurden, den Königlichen Museen in Berlin überlassen werden mussten. 1896 wurde die Abgabepflicht auch auf Angehörige der „Schutztruppe“ ausgeweitet, die mitunter in Form von Kriegszügen die einheimischen Bevölkerungen in den Kolonien gewaltsam unterdrückten, ermordeten und ausraubten.⁷ Damit nahm der Bundesrat das Sammeln durch Gewalteinwirkung in Kauf, da der Beschluss ebenso vorsah, Sammelnde dazu anzuhalten, Gegenstände in der von den Regierungen erwünschten Anzahl einzusenden. Die Direktoren der Berliner Museen wurden dazu verpflichtet, umgehend nach Eingang der Sammlungen Verzeichnisse über die Gegenstände sowie über die sogenannten Dubletten anzufertigen. Der preußische Kultusminister Gustav von Goßler legte für die Verzeichnisse eine Auflage von 300 Exemplaren fest, die an Museen und wissenschaftliche Institute in Deutschland versandt werden sollten – darunter auch an die Universität Gießen. Dubletten sollten, insofern sie nicht unentgeltlich abgegeben werden konnten, zu möglichst niedrigen Kosten an wissenschaftliche Einrichtungen verteilt werden.⁸

Selten nur wurde untersucht, welchen Einfluss der europäische und deutsche Kolonialismus auf das wissenschaftliche Sammeln an Universitäten nahm. In einer Studie zur Anatomischen Sammlung der Universität Berlin beispielshalber weist Andreas Winkelmann nach, dass das Institut ab 1884 vermehrt Aufträge zum Sammeln an Forschungsreisende, deutsche Kolonialärzte und -beamte gab. Ebenso bezog die Berliner Anatomie anthropologische Objekte wie Menschenschädel über staatlich geförderte Forschungsreisen.⁹ Häufiger untersucht wurden hingegen die Sammel- und Erwerbsstrategien städtischer Völkerkundemuseen. Felicitas

Bergner dokumentiert, dass ethnographische Sammlungen aus deutschen Kolonien in Afrika für einen überproportionalen Zuwachs in den Beständen von Völkerkundemuseen deutscher Großstädte wie Berlin, Hamburg, Köln und Leipzig sorgten. Zwischen 1884 und 1914 machten die kolonialen Objekte etwa 50 % der Zugänge in den Museen aus.¹⁰ Indem Völkerkundemuseen große Sammlungsexpeditionen in Auftrag gaben, um in deutschen Kolonien Objekte zu erwerben, partizipierten sie an einer Form der Weltaneignung, die die Herkunftsorte der Objekte als Peripherie und die musealen Verwahrungsorte als Zentrum der Welt konstruierten.¹¹ Der Akt des ethnographischen Sammelns war daher nicht nur eine Anpassung an die koloniale Logik, sondern die Manifestierung dieser, wie Anja Laukötter betont.¹² Die gesammelten Objekte bezeichnet Kristin Weber als einen „Spiegel kolonialer Beziehungen“, da in den Praktiken des Sammelns und Ausstellens die Bemühungen deutscher Ethnolog:innen sichtbar werden, sich durch die Darstellung größtmöglicher kultureller Differenz von den kolonisierten Anderen als Europäer:innen zu positionieren.¹³ Sammelnde profitierten vom Kolonialismus zudem auf vielfältige Weisen, wie Britta Lange konstatiert. Bürokratische Strukturen in den Kolonien vor Ort, ausgebauten Infrastrukturen durch Schiffs- und Verkehrsverbindungen, wirtschaftliche Niederlassungen und diplomatische Beziehungen erleichterten das Sammeln in den Kolonien.¹⁴ Zu diesem Fazit kam bereits H. Glenn Penny, wenngleich er zu bedenken gibt, dass die kolonialen Verwaltungsgebiete neue Gesetze, Regulationen und Grenzen mit sich brachten, nach denen sich die Sammelnden richten mussten und die die Sammlungstätigkeiten mitunter erschwerten.¹⁵ Gesammelt haben nicht nur Wissenschaftler:innen, sondern häufig auch Kolonialbeamt:innen, Ärzt:innen und Missionar:innen, denen die Infrastrukturen und das Personal vor Ort den Zugriff auf Menschen und deren materielle Kultur ermöglichten.¹⁶

Dem musealen Zuwachs ging ein massenhafter Abtransport von natur- und kulturwissenschaftlichen Gegenständen aus den kolonisierten Gebieten voraus. Angetrieben von einem

„salvage paradigm“, wollten Ethnolog:innen die Zeugnisse der sogenannten Naturvölker retten, die sie durch die fortschreitende Ausdehnung der „westlichen Zivilisation“ – in Form des Kolonialismus – bedroht sahen.¹⁷ Diese auf Quantität ausgelegte Sammelpolitik zielte in erster Linie auf die Konservierung der Gegenstände, weswegen umfangreichere Dokumentationen über die originalen Verwendungskontexte in den Herkunftsgesellschaften meist fehlen. Da Wissenschaftler:innen nicht immer selbst sammelten, sondern häufig im Auftrag sammeln ließen, waren sie auf die Angaben meist ethnologischer Laien angewiesen.¹⁸ Gewaltsame Aneignungen während der Sammelprozesse waren dabei keine Ausnahmeerscheinungen. Obwohl der gewaltvolle Umgang wissenschaftlicher Laien mit Afrikaner:innen von Ethnolog:innen verurteilt wurde, griffen diese selbst oft zu Täuschung und Diebstahl, um an die Objekte zu kommen, die sie haben wollten. Dies rechtfertigten sie mit ihrem Status als Wissenschaftler:in sowie damit, im „Auftrag der Wissenschaft“ zu sammeln.¹⁹

Ethnographika im Blick von Kolonialbeamten, Militärs und Ärzten

Die eingangs erwähnte Akte des Universitätsarchivs enthält die erste, vierte und sechste Ausgabe der Verzeichnisse von 1889, 1899 und 1903. Im *Ersten Verzeichnis der aus den Deutschen Schutzgebieten eingegangenen wissenschaftlichen Sendungen* wurden die nach Berlin gesandten ethnographischen Objekte im Zeitraum von Januar 1888 bis Juni 1889 mit ca. 300 Nummern inventarisiert. Das vierte und sechste Verzeichnis dokumentieren mit über 800 Nummern im Jahr 1899 und über 1.000 Nummern im Jahr 1903 einen Anstieg der in Berlin inventarisierten kolonialen Ethnographika. Fast alle Sammlungen kamen aus den Kolonien Togo, Kamerun, Deutsch-Westafrika und Deutsch-Ostafrika, nur ein Bruchteil stammte aus der Südseekolonie Deutsch-Neuguinea. Die von Museumsdirektor Bastian katalogisierten ethnographischen Objekte, die dem Völkerkundemuseum in Berlin zukamen, sind in den Verzeichnissen tabellarisch dargestellt.

Sortiert sind die Sammlungen nach Namen der Einsender, der Forschungsstation oder der Expedition. Unter den Sammelnden befanden sich vor allem Kolonialbeamte und Angehörige des Militärs. Aber auch Ärzte übersandten Sammlungen nach Berlin. Neben der Bezeichnung des eingegangenen Gegenstands in deutscher Sprache dokumentierten die Sammler häufig die Provenienz der Gegenstände. Hier nannten sie meist den Namen der Kolonie oder die dort lebende Bevölkerungsgruppe wie die Ewe, Batanga oder Herero.

Das Interesse der Sammelnden galt in erster Linie alltäglichen Gegenständen, etwa Werkzeuge, Haushaltsgegenstände, Möbel, Nahrung, Kleidung, Musikinstrumente, Schmuck und Waffen. Beispielsweise sind die abzugebenden Objekte aus der eingesandten Sammlung des Administrators Wyneken, die er in der Region um den Malawisee in Ost-Afrika an sich nahm, im vierten Verzeichnis von 1899 folgenderweise aufgezählt: „Fellschild, Holzstuhl, Schamgürtel²⁰, Patronengürtel, Paar Holzsandalen, Speere, Ruder, Pfeile“.²¹ Gesammelt wurden darüber hinaus auch sakrale Objekte, die meist mit einer zusätzlichen Beschreibung oder Erklärung versehen waren, ganz im Gegensatz zu den alltäglichen Gegenständen. Als „Fetisch“-Objekt wurde das Richtmesser eines „Häuptlings“ der Ewe aufgeführt, das aufgrund seiner Funktion als Glücksbringer eine hohe Bedeutung für die Bevölkerung gehabt habe.²² Wie das Richtmesser in den Besitz des Hauptmanns Curt von François gelangte, fand keine Erwähnung. Dass sich die Sammler auch menschliche Körper aneigneten, zeigen die in den Verzeichnissen aufgeführten Anthropologica. 1888 übergab der Arzt und Anthropologe Ludwig Wolff drei menschliche Schädel an das Berliner Völkerkundemuseum sowie ein Stück menschlicher Haut mit Tätowierung.²³ 1899 ließen sich Gipsabgüsse menschlicher Gebisse erwerben, die der Geheime Regierungsrat Franz Stuhlmann von Afrikaner:innen in den Kolonien anfertigte.²⁴

Die Dokumentationen zu den Sammlungsobjekten, gerade der alltäglichen Gegenstände, fielen in fast allen Fällen sehr knapp aus. Meist wurden sie mit nur einem Wort benannt, wie

A.

Die von dem Museum für Völkerkunde (Königgräberstraße 120)
abzugebenden Doubletten.

Ost-Afrika.

Sammlung des Administrators Wyneken (Anti-Sklaverei-Comité).

43 Nummern, hauptsächlich aus dem Gebiet des Nyassa-Sees. Im Besitz des kgl. Museums für Völkerkunde.

Außerdem an abgebbaren Stücken:

Laufende Nr.	Herkunft	Gegenstand	Anzahl der abgebbaren Exemplare	Preis pro Stück Mark
1	Ronde	Fellschild	1	
2	Sultan Kimara- Unga am Ntwa-See	Holzstuhl	1	
3	Sufustämme am Ny- assa	Schamgürtel	1	
4	Wayao	Patronengürtel	2	
5	Nyassa-See (arabische Arbeit)	Paar Holzjandalen	1	
6	Ronde	Speere	4	
7	Ob. Schire	Ruder	2	
8	Mangandja	Pfeile	8	

Sammlung des Regierungsrathes Dr. Stuhlmann (für das Museum gekauft).

60 Nummern, hauptsächlich aus den Küstenlandschaften und den Randländern des Victoria Nyanza.

30 Gipsmasken von fast allen Völkern des Schutzgebietes. Von Dr. Stuhlmann über dem Lebenden gegossen.

10 Abgüsse von menschlichen Gebissen.

Davon sind gegen Erstattung der Unkosten abgebar:

1	Uganda	Geflodtene Speisehüßel	1	
2		Abgüsse von den oben genannten Masken		2,00
3		desgl. von den Gebissen		1,00

es das obige Beispiel des Administrators Wyneken verdeutlicht. Das ist zurückzuführen auf das ethnologische Interesse sowie auf die Kenntnisse afrikanischer Kulturen, die bei vielen Sammelnden – die zudem keine Wissenschaftler waren – nicht besonders stark ausgeprägt waren. Hinzu kam, dass die Forschungs- und Sammlungstätigkeit der Beamten und Militärs im kolonialen Dienst, die ja den Großteil der im staatlichen Auftrag Sammelnden ausmachten, gegenüber anderen Aufgaben und Zielsetzungen häufig keine Priorität hatten.²⁵ Ob aufgrund der Beschreibungen, die meist nur aus einem Wort bestanden, Aussagen über die Verwendungskontexte und die Bedeutung der alltäglichen und sakralen Gegenstände gemacht werden können, erscheint höchst zweifelhaft. Worum es sich bei den gesammelten Objekten gehandelt haben könnte, ist zudem nicht immer klar ersichtlich, etwa bei der Angabe „Stück einheimisches Zeug“ des Arztes Wolff.²⁶ Die schiere Menge der gesammelten ethnographischen Gegenstände, die nur spärlich mit Angaben versehen waren, ist Ausdruck des rein auf Quantität ausgelegten Sammlungsinteresses, das dem einzelnen Objekt kaum Wert beimisst. Erst in der Vervollständigung einer Sammlung erhielt es eine Bedeutung. Der einzelne Gegenstand wurde dabei als „objektive“ Wissensquelle betrachtet, aus der sich Wissen über die Herkunftsgesellschaft ohne Weiteres abstrahieren ließe.²⁷ Ebenso fanden die Umstände des Erwerbs nur selten Erwähnung. Eine der wenigen Ausnahmen verdeutlicht gleichzeitig, dass selbst die gewaltsame Aneignung von Gegenständen in Form von Kriegsbeute nicht als moralisch fragwürdig empfunden wurde. So etwa versahen die Hauptmänner Kund und Tappenbeck den Eintrag über einen blauen und einen weißen Burnus (Kapuzenumhang) der Bonsó, die sie auf einer Kamerun-Expedition erlangten, mit dem Hinweis „erbeutet am 24. Januar 1888 in dem eroberten Dorfe N'gatarrée“.²⁸ Afrikaner:innen traten in keinem der Verzeichnisse als an den Sammelpraktiken aktive Beteiligte auf. Weber bemerkte dazu, dass die Wissensproduktion über die kolonisierten Gesellschaften, deren Pflanzen- und Tierwelt mög-

lichst ohne Einbezug der dort lebenden Bevölkerung stattfinden sollte, im Sinne einer größtmöglichen Distanz zwischen den europäischen Sammelnden und der als andersartig empfundenen afrikanischen Bevölkerung. In Wirklichkeit waren die europäischen Sammelnden jedoch auf die Unterstützung und das Wissen von Afrikaner:innen sowie deren Vertreter:innen und Würdenträger:innen angewiesen, die das Sammeln von Kulturgegenständen, Pflanzen und Tieren überhaupt erst ermöglichten. Diese knüpften die Zusammenarbeit dabei an ihre Bedingungen und verfolgten eigene Interessen.²⁹ Somit eigneten sich die Sammelnden nicht nur Kulturobjekte, Pflanzen und Tiere, sondern auch das Wissen darüber an, während die an den Sammelprozessen beteiligten Afrikaner:innen nicht als Handelnde, sondern lediglich als Erforschte in den Verzeichnissen auftauchten.

Dubletten: Einzelstücke oder Doppel?

Auffällig ist, wie wenig Gegenstände als sog. Dubletten zur Weitergabe an andere Museen und wissenschaftliche Institute aussortiert wurden. 1889 standen den Lehrenden an der Universität Gießen Exemplare von lediglich 32 ethnographischen Gegenständen für den Erwerb zur Auswahl, obwohl über 300 verschiedene Gegenstände im Völkerkundemuseum Berlin eingingen und katalogisiert wurden. Das Museum für Naturkunde in Berlin gab im selben Jahr immerhin Exemplare von 91 Tieren zur Weitergabe frei, bei einem Zuwachs von über 270 Exemplaren aus den Kolonien. Dieser Trend setzte sich in den folgenden Verzeichnissen von 1899 und 1903 fort. Zur Weitergabe aussortiert wurden vor allem alltägliche Gegenstände. Sakrale Objekte, wie das oben erwähnte Richtmesser, behielt das Völkerkundemuseum in Berlin. Erwerben konnte die Universität Gießen 1899 zudem auch die Abgüsse menschlicher Gebisse, die Stuhlmann anfertigte. Obwohl im vierten und sechsten Verzeichnis nicht mehr alle, sondern nur noch die abzugebenden Gegenstände aufgelistet wurden, gaben die Ersteller der Verzeichnisse die Gesamtmenge der eingesandten Sammlungsstücke weiterhin an.

L. U. 57.
Nr. 22. Jan. 04.

Gießen, 22. Januar 1904.
Zu dem unten.
14. II. 08. Stktl. 3

Herrn Kollegen Spengel bitte ich das Referat für den 8. I. zu
übernehmen. Brauns. 26. I. 04.
Ew. Magnificenz

Rechne ich mich, unlässlich der sich gebührend
wiederholenden Aufforderungen der Direktion
des Museums für Völkerkunde zur Angelei
von Tauschen zur Erwerbung ethnographischer
Sammelteile, ganz ergebenst nahezu legen,
ob es sich nicht ermöglichen ließe, seitens
der Landesuniversität eine Forderung auf
Überlassung eines grösseren Teils von Dubletten
des Museums zu stellen, anstatt Jahr für
Jahr im Durchschnitt Stücke für ein Institut
zu erhalten. Es ist mir bekannt, dass das
Museum für Völkerkunde in Berlin eine
sehr grosse Zahl Dubletten besitzt, und an
Sowohl an Raum als an Geld bedrückt. Bei einer
früheren Gelegenheit erwarb ich bei ähnlicher
Anlage von der Tauschen Kolonialgesellschaft
eine umfangreiche und wertvolle Sammlung
von Kolonialprodukten für das Geographische
Institut um den lächerlich niedrigen Preis
von M. 34. Da auch seitens anderer Herren
Kollegen auf die gelegentliche Schaffung einer
ethnographischen Sammlung hingewiesen ist und
so glaube ich mit dieser Anregung nicht
offen zu stehen.

L. K.

Eingegangen: 22 JAN. 1904
Der Rektor

Dr. W. Sievers,
als Direktor des Geographischen
Instituts der Landesuniversität.

Eine Erklärung hierfür ist, dass die Verzeichnisse neben ihrer praktischen Funktion, der Distribution von Sammlungsstücken, ebenso eine propagandistische Funktion innehatten, indem sie vom Umfang des Gesammelten berichteten. Mehrere Exemplare eines Topfes, eines Speers oder einer Angelleine als „Dubletten“ zu bezeichnen, ist Ausdruck der Vorstellung, dass zwei oder mehrere Gegenstände einer Kategorie aus einer Region identisch bzw. gleichbedeutend seien. Diese als Kopie oder Doppel zu begreifen, erfuhr seinerzeit bereits Kritik. Georg Thilenius, der ab 1904 das Völkerkundemuseum in Hamburg leitete, war der Meinung, dass nur in sehr seltenen Fällen von einer „Dublette“ gesprochen werden könne. Es sei falsch anzunehmen, dass Objekte einer Kategorie automatisch gleichwertig sind, nur weil sie aus demselben Bezirk stammen.³⁰ Dass die Objekte durch die Bezeichnung „Dublette“ dennoch als voneinander unterschiedslos bewertet wurden, verdeutlicht erneut, wie wenig Bedeutung dem einzelnen Objekt beim ethnographischen Sammeln zugeschrieben wurde. Vor allem alltägliche Objekte wurden nicht als einzigartige Gegenstände mit individuellen Entstehungs- und Bedeutungskontexten begriffen, sondern als charakteristische Repräsentanten einer Herkunftsgesellschaft, die nicht über Einzelstücke, sondern über Objekt-Kategorien begriffen wurde.³¹

Das Sammlungsinteresse der Gießener Professoren

In einem Schreiben, datiert auf den 22. Oktober 1889, bat das Hessische Ministerium des Innern und der Justiz die Gießener Universität um Auskunft darüber, ob sie die Zusendung der Verzeichnisse über die kolonialen Objekte in Zukunft wünscht. Das erste Verzeichnis legten sie dem Schreiben direkt bei. Die handschriftliche Notiz des Universitätssekretärs Schäffer, „In heutiger Sitzung des Gesamt-Senats verlesen“, weist darauf hin, dass alle ordentlichen Professoren der Universität vom Angebot des Ministeriums erfuhr.³² Einem Bericht des Engeren Senats zufolge, der am 16. November 1889 von Johann Wilhelm Spengel

(1852–1921), Professor des Zoologischen Instituts, verfasst wurde, stimmten alle teilnehmenden Professoren der Zusendung der Verzeichnisse zu. Man bat das Ministerium zunächst um jeweils zwei Exemplare, eins für das Botanische und eins für das Zoologische Institut.³³ Die übrigen, nicht in der Akte überlieferten, Verzeichnisse könnten von den interessierten Professoren behalten worden sein. Zu einem Vorgang mit dem Betreff „Abgebbare Doubletten von Sendungen aus den deutschen Schutzgebieten“ von Januar 1902, zu dem sich kein Verzeichnis in der Akte befindet, notierte Spengel einen Monat später: „Das Verzeichnis habe ich zurückbehalten, um es, falls nicht Rückgabe an das Universitäts-Sekretariat gewünscht werden sollte, mit den früheren aufzubewahren.“³⁴ Möglicherweise sind die Verzeichnisse zurückbehalten worden, gerade weil Interesse an bestimmten Objekten bestand.

Zu den Gießener Professoren, die Ausgaben der Verzeichnisse einsahen, gehörten der bereits erwähnte Professor für Zoologie und Vergleichende Anatomie, Spengel, der Botaniker Adolph Hansen (1851–1920), der Forstwissenschaftler Richard Heß (1835–1916) sowie Wilhelm Sievers (1860–1921), der 1891 zum außerordentlichen Professor für Geographie in Gießen ernannt wurde. Mit ihrer auf Naturwissenschaften und teils Ethnographie ausgerichteten Forschung und Lehre hatten alle Professoren ein Interesse an den kolonialen Sammlungen. Hansen akkumulierte beispielsweise während seiner Zeit als Botanik-Professor zusammen mit dem Garteninspektor Friedrich Rehnelt eine tropisch-botanische Sammlung im Botanischen Garten der Universität und verfügte außerdem über eine große Sammlung an Bildmaterial über Pflanzenvegetation.³⁵ Darauf, dass die in den Verzeichnissen aufgeführten Pflanzen aus den Kolonien möglicherweise in Hansens botanische Sammlung eingingen, findet sich in der Rektorsakte jedoch kein Hinweis. Weder äußerte einer der Professoren im Schriftwechsel einen Erwerbwunsch, noch befinden sich in den erhaltenen Verzeichnissen von 1889, 1899 und 1903 handschriftliche Notizen oder Markierungen, die darauf hinweisen, dass konkrete Objekte für den Erwerb aus-

gewählt wurden. Dass die Universität dennoch Sammlungstücke aus den Königlichen Museen in Berlin erworben haben muss, geht aus einem Brief von Sievers an den Rektor Reinhard Brauns hervor. Am 22. Januar 1904 erfragte Sievers darin,

ob es sich nicht ermöglichen liesse, seitens der Landesuniversität eine Forderung auf Überlassung einer gewissen Zahl an Dubletten des Museums zu stellen, anstatt Jahr für Jahr ein Dutzend Stücke für ein Institut zu erhalten.³⁶

Sievers zeigte sich bewusst darüber, dass das Berliner Völkerkundemuseum „eine sehr grosse Zahl Dubletten besitzt, und anderseits an Raum-mangel leidet“. In seinem Brief äusserte er zudem die Absicht, mittels kolonialer Objekte eine ethnographische Sammlung an der Universität einzurichten:

Bei einer früheren Gelegenheit erwarb ich bei ähnlicher Sachlage von der Deutschen Kolonialgesellschaft eine umfangreiche und wertvolle Sammlung von Kolonialprodukten für das Geographische Institut um den lächerlich niedrigen Preis von M. 34. Da auch seitens anderer Herrn Kollegen auf die gelegentliche Schaffung einer ethnographischen Sammlung hingearbeitet wird, so glaube ich mit dieser Anregung nicht alleine zu stehen.³⁷

Jedoch blieb Sievers' Anfrage unbeantwortet. Über vier Jahre später, in einem Brief vom 13. November 1908, riet der Zoologie-Professor Spengel dem amtierenden Rektor, die Anfrage Sievers' „als verjährt zu den Acten legen zu lassen, da eine erneute Erörterung des Antrages Sievers kaum angemessen sein dürfte“.³⁸ Warum Spengel die erneute Prüfung des Antrags für unangemessen hielt, teilte er in seinem Schreiben nicht mit. Der Plan, eine ethnographische Sammlung an der Universität einzurichten, wurde nie umgesetzt. Sievers übergab seine privaten ethnographischen Sammlungstücke dem Oberhessischen Museum in Gießen.³⁹

Fazit

Meine Untersuchung demonstriert, wie auch die Universität Gießen auf direkte Weise vom deutschen Kolonialismus im 19. und 20. Jahrhundert profitierte, nämlich durch ein staatlich organisiertes Verteilungssystem kolonialer Sammlungen, das die Objekte wie in einem Katalog aufbereitete, sodass sie nur noch zum Erwerb ausgewählt werden mussten. Die Gießener Professoren waren Nutznießer dieses Systems und strebten dabei die Errichtung einer eigenen ethnographischen Sammlung an, auch wenn diese nie realisiert wurde. Dass dieser Aufsatz ohne Verweise auf konkrete Objekte in den Sammlungen der Gießener Universität verbleibt, verdeutlicht noch einmal, wie schwierig sich die Provenienzforschung aufgrund des Mangels an Informationen gerade in kleineren und regionalen Institutionen gestaltet. Wie ich gezeigt habe, ist ein Grund dafür der Umgang von Sammelnden und Wissenschaftlern mit den Objekten selbst, die mehr an der Vervollständigung der eigenen Sammlung interessiert waren als am einzelnen Gegenstand. Die ethnographischen Objekte, die über die Verzeichnisse erworben werden konnten, sagen nur wenig über die afrikanischen Gesellschaften aus, die sie repräsentieren sollten. Auf eine Reihe von Objekt-Kategorien und wenige „Fetisch“-Objekte reduziert, sollten die indigenen Bevölkerungsgruppen in erster Linie durch eine breite Masse an ethnographischen und teils auch anthropologischen Gegenständen dargestellt werden. Afrikaner:innen erschienen in den Verzeichnissen nur als Erforschte, nicht als Handelnde und an den Sammlungsprozessen Beteiligte.

Anmerkungen:

¹ Weber, Cornelia: Forschen und Lehren mit Objekten. Universitäre Sammlungen als wissenschaftliche Infrastrukturen, in: Theiß, Alissa; Lierz, Michael (Hg.): Sachverstand. Die Sammlungen der Justus-Liebig-Universität Gießen, Gießen 2021, S. 15–20, hier S. 15.

² Buettner, Elizabeth: European Entanglements, in: ECHOES. European Colonial Heritage Modalities in Entangled Cities, 2018, verfügbar unter <https://keywordsechoes.com/european-entanglements> (letzter Zugriff am 21. 2. 2024).

³ Brockmeyer, Bettina; Huber, Magnus: „Die Klassifizierung der Welt“. Eine Ausstellung im Botanischen Garten zu kolonialen Spuren an der JLU, in: Gießener Universitätsblätter 56 (2023), S. 93–100.

⁴ Theiß, Alissa: Ein kritischer Blick zurück. Provenienzforschung in Sammlungen und Museen, in: Seidl, Ernst et. al. (Hg.): Ein kritischer Blick zurück. Provenienzforschung in Sammlungen und Museen (= Junges Forum für Sammlungs- und Objektforschung 7), S. 9–17, hier S. 13.

⁵ „Wissenschaftliche Sendungen deutscher Forscher aus den deutschen Schutzgebieten“, Universitätsarchiv Gießen (UAG), ZUV, PrA Nr. 1601.

⁶ Lange, Britta: Prekäre Situationen. Anthropologisches Sammeln im Kolonialismus, in: Stoecker, Holger et. al. (Hg.): Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen (= Studien zur Kolonialgeschichte 5), Berlin 2013, S. 45–68, hier S. 50.

⁷ Lustig, Wolfgang: „Außer ein paar zerbrochenen Pfeilen nichts zu verteilen ...“. Ethnographische Sammlungen aus den deutschen Kolonien und ihre Verteilung an Museen 1889 bis 1914, in: Mitteilungen aus dem Museum für Völkerkunde Hamburg 18 (1988), S. 157–178, hier S. 157–158; Bergner, Felicitas: Ethnographisches Sammeln in Afrika während der deutschen Kolonialzeit. Ein Beitrag zur Sammlungsgeschichte deutscher Völkerkundemuseen, in: Paideuma. Mitteilungen zur Kulturkunde 42 (1996), S. 225–235, hier S. 228.

⁸ „Anweisung, betreffend die Behandlung der aus den deutschen Schutzgebieten eingehenden wissenschaftlichen Sendungen“, in: Deutsches Kolonialblatt 1 (1890), S. 149–150.

⁹ Winkelmann, Andreas: Die Anatomische Sammlung der Berliner Universität und ihre anthropologischen Bestände, in: Stoecker, Holger et. al. (Hg.): Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen (= Studien zur Kolonialgeschichte 5), Berlin 2013, S. 69–83, hier S. 78–80.

¹⁰ Bergner: Sammeln, S. 233.

¹¹ Laukötter, Anja: Gefühle im Feld. Die „Sammelwut“ der Anthropologen in Bezug auf Körperteile und das Konzept der „Rasse“ um die Jahrhundertwende, in: Stoecker, Holger et. al. (Hg.): Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen (= Studien zur Kolonialgeschichte 5), Berlin 2013, S. 24–44, hier S. 26.

¹² Laukötter: Gefühle, S. 26.

¹³ Weber, Kristin: Objekte als Spiegel kolonialer Beziehungen. Das Sammeln von Ethnographica zur Zeit der

deutschen kolonialen Expansion in Ostafrika (1884–1914), in: Seifert, Marc et. al. (Hg.): Beiträge zur 1. Kölner Afrikawissenschaftlichen Nachwuchstagung vom 12. bis 14. Mai 2006, verfügbar unter https://www.uni-koeln.de/phil-fak/afrikanistik/kant/kant1_index.html (letzter Zugriff am 21. 2. 2024), S. 3.

¹⁴ Lange: Situationen, S. 50.

¹⁵ Penny, H. Glenn: Objects of Culture. Ethnology and Ethnographic Museums in Imperial Germany, London 2002, S. 113.

¹⁶ Brockmeyer, Huber: Klassifizierung, S. 94–95.

¹⁷ Lange: Situationen, S. 47; Bergner: Sammeln, S. 227.

¹⁸ Laukötter: Gefühle, S. 26.

¹⁹ Penny: Objects, S. 100.

²⁰ Mit dem ethnologischen Begriff „Schamgürtel“ wurden in der Regel Lendenschurze bezeichnet.

²¹ UAG, ZUV, PrA Nr. 1601 [Bl. 30].

²² Ebd. [Bl. 11].

²³ Ebd. [Bl. 14].

²⁴ Ebd. [Bl. 30].

²⁵ Weber: Spiegel, S. 14.

²⁶ UAG, ZUV, PrA Nr. 1601 [Bl. 14].

²⁷ Weber: Spiegel, S. 7.

²⁸ UAG, ZUV, PrA Nr. 1601 [Bl. 11].

²⁹ Weber: Spiegel, S. 15–16.

³⁰ Lustig: Verteilung, S. 161.

³¹ Vgl. Weber: Spiegel, S. 10.

³² UAG, ZUV, PrA Nr. 1601 [Bl. 4].

³³ Ebd. [Bl. 24].

³⁴ Ebd. [Bl. 46].

³⁵ Hansens botanische Sammlung wurde bei dem Luftangriff auf Gießen am 6. Dezember 1944 zerstört. Denffer, Dietrich von: Hansen, Adolf, Botaniker, in: Gundel, Hans Georg et. al. (Hg.): Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Teil 1), S. 365–371, hier S. 365.

³⁶ UAG, ZUV PrA Nr. 1601 [Bl. 3], Hervorhebungen im Original.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebd. [Bl. 2].

³⁹ Barlou, Vasiliki et. al.: Schätze für Oberhessen. Der Traum vom Weltbürger sein. Labor-Gespräch zur ethnographischen Sammlung des Oberhessischen Museums am 12. 10. 2018 im Netanyasaal im Alten Schloss, in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen 105 (2018), S. 249–276, hier S. 256.

Kontakt:

Hannah.Behling@geschichte.uni-giessen.de